

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 30

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

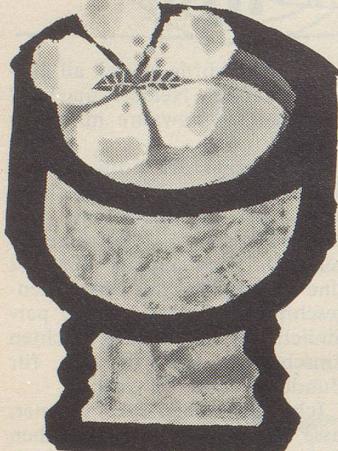
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

böen über den Platz. Wir fröstellten. Der mitgebrachte Kaffee wärmte uns nicht lange. Hin und wieder betrachtete ein Passant unsere Habe, kaufte aber nichts. Wir versuchten, unsere Langeweile mit Stricken zu vertreiben. Aber die klammen Finger wollten nicht recht. Die wenigen Leute auf dem Marktplatz hatten es eilig, ans Trockene zu gelangen.

Ich hätte gerne aufgegeben. Nur die Aussicht, den ganzen Plunder durch ein Taxi nach Hause fahren zu lassen, hinderte mich daran. Um uns herum wurde schon vereinzelt eingepackt. Ein Windstoss fegte über den Platz, hob das Dach eines Standes empor und kippte es zu Boden. Unser Plasticdach wirkte wie ein Segel; es drohte, den ganzen Stand fortzuziehen. Mit grosser Mühe retteten wir unser Hab und Gut, hängten Kleider auf, nahmen sie herunter, schoben die verregnete Ware unter den Tisch – und schlotterten. Unsere Schuhe waren durchnässt. Meine Kollegin probierte die ausgestellten Schuhe aus und holte im nahen Warenhaus ein Paar warme Socken, während ich ein Paar Stiefel kaufte.

Gegen Abend hatte sich das Wetter etwas beruhigt; der Platz begann sich zu beleben. Da und dort wurde etwas verkauft. Eine Gasmasken an unserem Stand

hatte das Interesse eines Buben geweckt. Er erkundigte sich nach dem Preis. «Fünf Franken!» Er werde es sich überlegen. Nach einer Weile vergewisserte er sich, dass sie noch da war. Dann entfernte er sich, kam aber bald zum drittenmal und klautete fünf Franken hervor. «Willst du sie jetzt?» fragte ich. «Ja», antwortete er, «ich kann sie für zehn Franken verkaufen!»

Endlich tauchte der Mann meiner Kollegin auf. Die Aussicht, nach Hause gebracht zu werden, belebte uns. Schnell packten wir die aufgeweichten Sachen zusammen, schnitten den Schirm los und verstauten alles im Wagen. Für Spott brauchten wir nicht zu sorgen. Zu Hause merkten wir, wie müde wir waren: viel müder, als wenn wir den ganzen Tag streng gearbeitet hätten. Selten haben wir uns so nach unseren Betten gesehnt wie an jenem Abend. Ruth

Entflechtung

Als ich die ersten Rollschuhfahrer auftauchen sah, fühlte ich blanken Neid. Wenn ich doch auch! Noch einmal jung sein und mittn: auf den Quais, auf leeren Parkplätzen, zwischen den Leuten hindurch, in den Anlagen, auf den Brücken. – Wie herrlich; und all das blitzgeschwind und elegant!

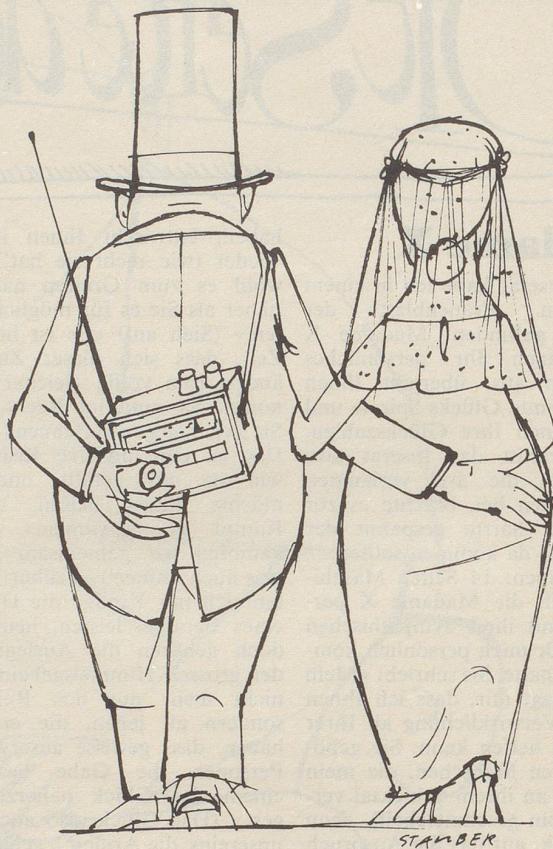
Unterdessen sind es, heisst es, zu viele Roller geworden, sie erschrecken, verunsichern, belästigen. Und das in unserer nervösen Zeit!

Macht euch weg! heisst es, wir geben euch einen Platz, wo ihr dürft, unter euch seid, niemanden stört.

Es ist überall dasselbe: Entflechtung wird angestrebt, und durch sie geht, im Grunde genommen, Lebensqualität verloren.

Wir sind zahllos geworden, unsere Welt zu klein. Wir stören und drangsalieren einander, deshalb sortieren wir uns auseinander und verweisen die sortierten Gruppen auf die ihnen zugeordneten Plätze.

Hunde dürfen selbstverständlich nicht auf die Spielwiese, obwohl sich mit Hunden auf der Spielwiese wunderbar spielen liesse. Aber da Hunde etwas Lebendiges sind, hinterlassen sie Kot, was Bälle nicht tun. Spaziergänger gehören nicht auf den Golfplatz. Reiter gehören, wenn sie nicht auf ihrer Reitbahn bleiben wollen, auf speziell für sie bezeichnete Wege. Immerhin sind es noch keine Einbahnwege; man darf sie von beiden Seiten her benützen, was bei Langlaufloipen unter Umständen nicht gestattet ist. Menschen gehören nicht in ein Naturschutzreservat,



Tiere gehören nicht in Agglomerationen, ausgenommen Goldhamster, -fische, Spatzen, Gartenschädlinge und ähnliches. Alte gehören ins Altersheim, Junge in die Kinderkrippe, damit die Generation zwischendrin an ihren nach arbeitsphysiologischen Gesichtspunkten optimal hergerichteten Werkplätzen arbeiten kann, um unter anderem Geld für die Altersheime und Kinderkrippen zu verdienen.

Warum bin ich auf all das gekommen? – Blass wegen der Rollschuhläufer! Sie suchen, heisst es, einen Platz, sie suchen Geld für eine Rollschuhbahn, für eine Fläche, auf der sie dürfen.

Weil das Erlebnis des Dahnflitzens zwischen den Tramschienen auf nächtlicher Bahnhofstrasse anscheinend nur noch stört, bekommen sie, falls Geld und guter Wille vorhanden, ihren Platz und dürfen darauf samt ihrer Lebensfreude und ihren Aggressionen nach Herzenslust im Kreise herumfahren, zusammen mit vielen, vielen andern. Wie im Winter auf jeder x-beliebigen Kunsteisbahn. Das Roll-Erlebnis wird einmalig sein, und falls noch etwas fehlt: bestimmt gibt's auch einen Kiosk mit Coca-Cola.

Sylvia

Fernweh

Ehrlich: Ich halte es kaum mehr aus! Beim Frühstück sind die Reiseprospekte meine Lektüre, und vor Entzücken ob all der glutvollen Sonnenuntergänge in violetten Meeren bleibt mir der Brotschnecke im Hals stecken, und der Kaffee wird kalt. Weshalb kann ich nicht in diesem Moment auf einem Kamel geruhsam durch die Sahara schaukeln, mit der Harpune irgendwo Tintenfische schrecken oder mich den Kopfjägern von Borneo anschliessen und auf Jagd gehen? Statt all der verlockenden Abenteuer geniesse ich heute den Waschtag, muss Schuhe sohlen und Dachrinnen flicken.

Ich könnte heulen! Doch halt! Ich habe keinen Grund, unzufrieden zu sein. Jeden Morgen kann ich aufstehen, gesund und munter, im Gegensatz zu vielen Menschen, denen das nicht gegönnt ist, die froh wären, wenn sie ihre Wäsche waschen und die Socken stopfen dürften. Beschämkt klappe ich die Prospekte zu. Ich bin ja dankbar und all das. Aber zum Kuckuck! Das Fernweh ist doch in mir. Ich lege eine Platte auf – Wagners «Waldweben» –, lausche still der